Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 83 (1974)
Heft: 4

Artikel: Monika
Autor: T.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974719

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

trägers gelang das Manöver schliesslich. Aber mein kleines Haus ist nicht für Patienten im Rollstuhl gebaut. Schon das Benützen der Toilette war ein Problem. Das sind Kleinigkeiten, an die man gewöhnlich nicht denkt. Obwohl die Frau gerne bei mir in den Ferien geblieben wäre, musste ich sie am Abend doch wieder zur Bahn bringen.»

Im geschmackvoll eingerichteten Wohnzimmer mit Blick in die Berge serviert Frau Moser einen erfrischenden Orangensaft. Auf die Frage, was für Liebhabereien sie habe, sagt sie, dass eigentlich Sprachen – neben den Patienten, wie sie lachend beifügt – ihr Hobby sind. Sie spricht ausser Italienisch auch Französisch und Englisch; Fremdsprachen haben sie immer beschäftigt, denn früher ist sie viel gereist. Eine Fremdsprache ist für sie der Zugang zu anderen Menschen und Kulturen. Vor einem Jahr hat sie angefangen, Spanisch zu lernen. Den Anstoss dazu gaben die vielen spanischen Hilfskräfte in den Spitälern. «Wenn ich als Rotkreuzspitalhelferin im Spital arbeite – ich werde ab und zu gerufen, wenn Not am Mann ist –, möchte ich mich doch auch mit ihnen unterhalten können.»

Statistisch gesehen ist also Frau Moser dreifach vorhanden und stellt der Sektion Bern-Oberland gleich sechs Hände zur Verfügung: Sie ist eine der rund 200 Rotkreuzspitalhelferinnen, sie ist eine der 44 Rotkreuzhelferinnen und -helfer, die in der Kartei «Besuchsdienst» eingetragen sind, sie zählt aber auch zu den 57 Fahrerinnen und Fahrern, die 1973 in 1179 Patiententransporten mehr als 18 000 Kilometer zurückgelegt haben.

Für Frau Moser ist helfen kein Opfer, sie tut es aus einem inneren Bedürfnis heraus und spürt, dass diese Arbeit sie bereichert. Es ist ein Geben und Nehmen von beiden Seiten und hat nichts mit demütigender Wohltätigkeit zu tun, die auf Dank wartet. Ihr Beispiel zeigt auch, dass diese Art von helfen an kein Alter gebunden ist, wohl aber an eine reife Persönlichkeit.

M. H.

Die Rotkreuzhelfer im Besuchsdienst leisten alten oder invaliden Personen nicht nur kleine Gefälligkeiten, für welche die Betreffenden auf fremde Hilfe angewiesen sind, sondern sie sind vor allem teilnehmende Zuhörer und Gesprächspartner, die das Gespenst der Vereinsamung bannen helfen.

Monika

Vor einigen Jahren zog Monika mit ihren Eltern und zwei kleineren Brüdern in unser Nachbarhaus ein. Jeden Morgen sah ich sie zur Schule laufen, gut gewachsen, munter, mit dichter, wippender, brauner Rossschwanzfrisur, eine volle Mappe unter dem Arm.

Im Laufe der Zeit wurde Monika immer erwachsener, ihre Röckli wurden immer kürzer, und wenn ich grüne Hosen, dazu einen gelben oder roten Pulli an unserem Haus vorbei um die Ecke flitzen sah, wusste ich: das ist Monika. Sie schien grelle, auffallende Farben besonders zu lieben. Und mir ging es durch den Kopf, wo sie wohl einmal landen, welchen Weg sie in ihrem weiteren Leben einschlagen würde . . .

Nun ergab es sich, dass ich vor kurzem eine liebe Freundin, die durch ein schweres Leiden ans Bett gebunden war, in einem Alterspflegeheim besuchte. Sie klagte mir ihre Beschwerden, erwähnte aber auch, wie gut sie hier aufgehoben sei und wie aufmerksam das Pflegepersonal sie betreue. Nicht wenig erstaunt war ich, als ich in der Gehilfin, die den Tee brachte, Monika erkannte. Ihr gesundes Aussehen, ihr Lächeln, ihr anteilnehmendes Wesen brachten Licht und Wärme in das kleine Zimmer. Als ich wegging, traf ich sie auf dem Gang und fragte erstaunt, was sie ausgerechnet in dieses Altersheim geführt habe. Sie erzählte mir, dass sie sich immer schon gewünscht habe, Kranke zu pflegen. Auch ihre Mutter sei, bevor sie heiratete, Krankenschwester gewesen, und für sie gebe es gleichfalls nur diesen einen Beruf. Sie müsse Kontakt mit Menschen haben, sich nützlich machen können, und keine andere Betätigung würde sie so ausfüllen und befriedigen. Jetzt mache sie im Altersheim ein Praktikum, dann wolle sie eine Schule für Krankenpflege besuchen und daneben auch noch Spezialkurse. Ihr Ziel sei, einmal als diplomierte Schwester in einem Heim für zerebral geschädigte Kinder in Zürich zu arbeiten. Das alles sagte sie lächelnd und bestimmt. Ich sah in ihre klaren, hellen Augen und war tief berührt.

Es sollte keine Sammelbegriffe über das Verhalten der «heutigen Jugend» geben. Sie ist nicht nur oberflächlich, bequem, materiell eingestellt – und was sonst man ihr alles nachsagt. Immer wieder sieht man nur einige wenige, die besonders auffallen, Krach machen, schreien, sich schlecht benehmen. Aber sehr viele junge Menschen wissen ganz genau, was sie wollen, brauchen, geben können, um das ihnen vorschwebende Ziel zu erreichen, gehen unauffällig ihren Weg. Von ihnen spricht man nicht. Ihre Saat wird in einigen Jahren aufgehen und das Grundelement für die nächste Generation bilden.

Th. A.